

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 48

Buchbesprechung: "Die Himmelfahrt des Lojzek Lapáek aus Schlesisch Ostrau" [Ota Filip]
Autor: Heisch, Peter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Heisch hat für Sie
ausgesucht und gelesen:

«Die Himmelfahrt des Lojzek Lapáček aus Schlesisch Ostrau.»

Von Ota Filip.
S. Fischer Verlag, Frankfurt

Die engumgrenzte Welt im tschechisch-polnisch-deutschen Dreiländereck um Schlesisch/Mährisch Ostrau als Fussballplatz und die sich darin abspielenden Zeitläufe als spannender Match betrachtet, das ist, mit wenigen Worten angedeutet, der Inhalt dieses neuen Buches von Ota Filip. Erzählt wird die Geschichte in Ich-Form von Lojzek Lapáček, der ausgerechnet in der 60. Minute der Begegnung FC Schlesisch Ostrau – FC Mährisch Ostrau das Licht der Welt erblickte, als der einheimische Club gerade das Führungstor schoss. Unter diesem Vorzeichen geboren, wird der junge Lojzek, Sohn des Bäckermeisters und Platzwarts Jaroslav Lapáček sowie mütterlicherseits Enkel der sehr auf Tradition und Herkunft bedachten kakanischen Witwe Zabalski, nie mehr vom FC Schlesisch Ostrau aus den Augen gelassen. Beider Geschehnisse sind fortan untrennbar miteinander verbunden. Keinen Augenblick lang lässt Lojzek künftig die ruhmreiche Elf des FC Schlesisch Ostrau aus den Augen, erlebt ihre Höhen und Tiefen, ihre menschlichen Vorzüge und Nachteile bis zum oft tragischen Ende. Da sind in der Reihenfolge der Mannschaftsaufstellung zu nennen: Ludva Kocifaj, der Torwart, der später Mysteriendarsteller in der von seinem Vater geleiteten fanatischen Sekte vom Heiligen Kreuz wird und mit einem aus alten Torpfosten gefertigten Kreuz auf dem Rücken predigend durch die Gegend zieht; Emeric Cach, Metzger und Verteidiger, im Privatleben eng mit der um Silberschatz und Deportation bangenden jüdischen Witwe Preis liert; Václav Jurzena, 2. Verteidiger und nachmaliger Ankläger bei der Säuberungswelle des Regimes; Karel Pastrňák, Läufer sowie mit allen Wassern gewaschener Sodawasserverkäufer, der sich auf zurückgelassenem jüdischem Vermögen seine Existenz als Speditionsunternehmer aufbaut; der bescheidene Mittelläufer Herbert Gozco, ein einfacher Grubenarbeiter; David Wiesenthal, Läufer, Davidspross und Schankwirt der Schnapskneipe «Zur Eiche»; der halbtintellektuelle Stürmer Jan Krajczek; Vlasta Plevka, stürmender Zechenarbeiter; der Mittelstürmer Karel Hyneš, der aber

auch als Langstreckenläufer, Geldfälscher, Schwindler und Hochstapler eine windige Figur sowie der Rittmeisterswitwe Zabalski den Hof macht; Húbert Mušial, Innenstürmer und genialer Erfinder eines Unterseebootes, das niemals wieder auftaucht, und Vorsitzender des Spiritistenzirkels «Die Jünger»; zu guter Letzt Ada Lakubec, als «blonder Blitz» bekannter Stürmer und bereits in den dreissiger Jahren überzeugter Kommunist.

Der Leser mag daraus ersehen: die Geschichte ist prallvoll mit Leben und Typen angefüllt, wie man sie nur im bunten Völkergemisch am Grenzflüsschen Ostravice antreffen kann. Hinzu kommen Lojzeks Schulkameraden Heinz Hupka, «der mit dem wunden Fuss», Adalbert Kudlatschek, genannt Vojta, die blonde, engelreine Eva Schubert, der nie vor Gefahren bleiche HJ-Gruppenführer Kurt Wagner und der geschundene Erich Preis, welche sich in Uebereinstimmung zur hohen Politik gegenseitig das Leben schwer machen. Heftige Auseinandersetzungen in der Lokalpresse und nachfolgende Privatfehden vor den kopfschüttelnden jüdischen Richtern liefert sich aber auch der Lehrkörper. So versuchen der deutschstämmige Lehrer Wenzel Deutscher (früher Václav geheissen) und der tschechische Nationalist Josef Tenkler einander die Ueberlegenheit ihrer Sprache und Kultur zu beweisen.

Inmitten dieser in sich zerrissenen, zerstrittenen Welt, in der jeder versucht, den andern wie beim Fussballspiel auszutricksen und ihm ein Bein zu stellen, reflektiert der junge Lojzek seine Beobachtungen. Er stellt fest, dass, unabhängig von Rasse, Nationalität und Ideologie, überall Gut und Böse sehr dicht beieinanderliegen. Ota Filip, der zu den dissidenten Schriftstellern der CSSR zählt und heute in Ostrau als Möbeldemonteur tätig ist, schuf mit der vermutlich stark autobiographisch gefärbten Figur des Lojzek Lapáček ein menschlich zutiefst packendes Epos, das nie einseitig Anklage erhebt oder leichtfertig Urteile fällt, sondern mit grossem Einfühlungsvermögen die menschliche Schwachheit derer nachzeichnet, die durch ihre Herkunft, Erziehung und Lebensumstände zum Spielball der Geschichte werden. Er bemüht sich redlich, nicht in den Teufelskreis der Parteilichkeit zu geraten, indem er den Titelheld Lojzek einmal sagen lässt: «Schon oft habe ich festgestellt, dass ich schutzlos, allein im freien Raum dastehe, dass die anderen um mich herum längst dabei sind, sich zu Gruppen zu formieren, der eine gehört hierher, der andere dorthin, aber jeder von ihnen hat sich seine Gemeinschaft, seine Partei, seinen Gott oder was auch immer gesucht, das ihm wenigstens die Illusion eines Schutzes gewäh-

ren kann. Doch ich bin selbstverständlich allein.»

Immerhin: eine vorteilhafte Eigenschaft besitzt auch Lojzek Lapáček, dem es möglich ist, sich in kritischen Situationen dank seiner medialen Fähigkeiten in Trance zu versetzen um mit Verstorbenen in Verbindung zu treten, oder sich in die Luft zu erheben, was ihn zu kühnen Höhenflügen befähigt. Ein exzellenter Kunstkniff des Autors, der auf diese Weise die mehrfach überlagerte Erzählung von der unbewältigten Vergangenheit plötzlich bis unmittelbar in die sehr reale Gegenwart hineinspielen lässt, die an manchen Stellen recht drastisch zwischen den Zeilen aufleuchtet. Daraus ein Abschnitt, der berichtet, wie ein Ort zu seinem «Helden» kam:

Wäre Herr Votoček auf der mährischen Seite der Oder geschmachtet und erschossen worden, dann hätte man wohl aus ihm keinen Helden gemacht, denn auf der mährischen Seite gab es genug Helden, in Ludvíkovice dagegen waren sie rar.

Die Leute aus dem «Preussischen» waren nie dafür berühmt gewesen, aus ihren Reihen jemals Helden geliefert zu haben.

Im Jahre 1938 und vielleicht sogar schon etwas früher, hatten sich die «Preussischen» plötzlich darauf besonnen, «heim ins Reich» zu wollen. Sieben Jahre später dann, als sie bereits den Donner der sowjetischen Kanonen vernahmen, sagten sie sich wieder, eigentlich seien sie doch keine «Preussischen», sondern Mährern. Solange sie bei der Wehrmacht gedient hatten, waren sie haufenweise zu den Russen übergelaufen und hatten von sich behauptet, sie seien eigentlich Tschechen. Der Rest der Männer, der eingerückt war, hatte sich in sichere Verstecke hinter der Front verkrochen, aus denen er dann bei der Ankunft der Befreier, für die er zur Abwechslung jetzt wieder die Rote Armee hielt, als die Wiederverkörperung loyaler tschechoslowakischer Staatsbürger aufzutauchen gedachte.

Das waren die Ursachen, deren historischen Hintergrund ich nicht analysieren will, da die «Preussischen» an ihnen ohnehin genug zu tragen haben, warum sich in Ludvíkovice selbst keine Widerstandsgruppe gebildet hatte, so dass der Leichnam des Herrn Votoček, der während der Zeit der Widerstandstätigkeit nachweisbar auf dem Terrain dieses Dorfes hingegraben worden war, den neugebackenen Patrioten sehr in den Kram passte.

Unmittelbar nach dem Einzug der Roten Armee beschafften sich die beflissenen «Mährern» einen Sarg, nähten in aller Eile eine tschechoslowakische Fahne auf und paradierten mit des Herrn Magisters Leiche im ganzen Dorf herum; an Herrn Votočeks Grab feuerten

dann die Rotarmisten eine Ehrensalve ab.

Das war der Ursprung der Legende vom glorreichen Widerstandskämpfer in Ludvíkovice, und bekanntlich sind Legenden stets tabu, so dass die Bürger von Ludvíkovice, sofern sie einige Phantasie besaßen, die Mär erfinden konnten, sie hätten mit dem Magister während des Krieges zusammengearbeitet. Heute ist in Ludvíkovice die Hauptstrasse, die Schule und ein verwilderter, nicht instand gehaltener Park nach Herrn Votoček benannt. Die Legende vom heldenhaften Magister entwickelt sich weiter, und jedes Jahr, wenn die Dorfbewohner Ende April die Befreiung vom faschistischen Joch feiern, unter das sie sich mit so grosser Freude und Eile selbst begeben hatten, kommen zu dieser Legende neue Ergänzungen hinzu, so dass in etwa fünfzig Jahren der Herr Magister Votoček zu den Ausmassen eines gefährlichen Teufelskerls emporgewachsen sein wird, vor dem die Gestapo, die Polizei und auch die Wehrmacht des Grossdeutschen Reiches gezittert hatten. Bereits heute hat jeder Bürger von Ludvíkovice den Eindruck, Herrn Votoček eigentlich gut gekannt zu haben, er sei ja einer von ihnen gewesen.

Tatsache aber bleibt, dass Herrn Votoček sein postmortaler Ruhm nur allzusehr zu Kopf gestiegen ist.

Jetzt will er mit mir von nichts mehr anderem sprechen als von seinem ruhmreichen Ende. Ständig denkt er sich neue Details aus, die er der momentanen politischen Situation des Landes geschickt anpasst.

Als er mir seine Hinrichtung zum ersten Mal schilderte, das war irgendwann im Jahre 1946, behauptete er, er sei mit dem Ruf gestorben: Es lebe Präsident Beneš!

Nach der Version aus dem Jahre 1950 hatte er angeblich gerufen: Es lebe der grosse Stalin!

Im Jahre 1968 aber wollte mir Herr Votoček einreden, er habe seine Seele ausgehaucht mit den Worten: Für die Demokratie!

Der Tod des Herrn Votoček aber beruht ganz einfach auf der schlichten Tatsache: Ein Korporal hatte ihm aus drei Schritt Entfernung eine Kugel in den Kopf gejagt. Zuvor noch hatte Votoček die Hände gerungen, geweint und war auf die Knie gefallen.

Der Gesamteindruck, den ich mir damals von dieser Szene mitnahm, war ein sehr peinvoller.

Aether-Blüten

In der «Samstags-Rundschau» aus dem Studio Bern war zu hören: «De Arbetsfride mues stets neu erkämpft werde!» Ohoh